

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 2=22 (1856)

Heft: 40

Artikel: Bericht des eidg. Militärdepartements über seine Geschäftsführung im
Jahr 1855

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-92225>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

bestimmte Aussicht für Krieg vorhanden war; so war es z. B. schon Anno 1831 der Fall, wo alle Einleitungen zu solchen allgemein zu veranstaltenden Sanitätskursen getroffen waren, als damals der allgemein besorgte europäische Krieg durch die Annahme des Nichtinterventionsprinzips vermieden und dann alle eidgen. Vorbereitung zur Handhabung der Neutralität aufgehoben wurden. — Ein anderer Grund der Passivität gegen Sanitätskurse war, daß man den Dienst der Aerzte bei der Armee nur in seiner Beziehung als Berufsfach und nicht auch in seiner militärischen administrativen Stellung beurtheilt, indem man nämlich annahm, daß das Sanitätspersonal gleich den Feldpredigern, dem Justiz- und Kommissariatskorps ebenfalls außerhalb des direkten Dienstverkehrs mit den Truppen stehen; allein werfe man nur einen Blick in das allgemeine Dienst- und Verwaltungsreglement, so zeigen sich eine Menge Berührungspunkte, welche das Sanitätspersonal ganz für den allgemeinen Dienst in Anspruch nehmen, deren Unkenntniß für den Dienst wie für die Betreffenden, sowohl von unangenehmen, als nachtheiligen Folgen sich erzeigen, bis sie sich in alle diese Verhältnisse hineingelebt und gearbeitet haben.

Dies die Motive der Bestrebungen, Sanitätskurse bei der eidg. Armee einzuführen, da es in der Schweiz an solchen Instruktionsanstalten fehlt, wie sie in andern Militärstaaten bestehen. — Der Lehrplan der Sanitätskurse hat auch bei höhern Stabsärzten fremder Staaten volle Anerkennung der Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit gefunden, und sowohl der Feldzug von 1847 in der Schweiz, als die bisherigen europäischen Feldzüge haben die mangelnden Sanitätsanstalten bei vielen Armeen auf eine höchst betrübende Weise erwiesen, und daß das allgemeine Bestreben, diesem Mangel vorzubeugen, nun beinahe in allen Ländern Reformen und dem Humanitätszweck entsprechende Instruktions- und Hilfsanstalten vorgenommen werden.

Durch das eidgen. Militärgesetz von 1850 ist nun nach den §§. 73 und 74 die Bahn zu solchen Instruktionskursen für das Sanitätspersonal angetreten worden und hat eine theilweise Ausführung erhalten; allein die bisherige Erfahrung zeigt aber, daß weder die dafür anberaumte Zeit zur Ausführung aller Fächer, welche zur Kenntniß dieses Dienstes erforderlich sind, hinreichend sei, noch daß die bisher einberufene Zahl von Aerzten, Frater und Krankenwärter im Verhältniß deren Zahl bei der Armee genügend sei, um eine hinreichende Zahl eines dienstlich-instruirten Personals zu erhalten, daß daher sowohl die Dauer der Sanitätskurse verlängert, als die einzuberufende Zahl des Sanitätspersonals nach dem Verhältniß des allgemeinen Bedarfs derselben vermehrt werden möchte.

(Schluß folgt.)

Bericht des eidg. Militärdepartementes über seine Geschäftsführung im Jahr 1855.

(Fortsetzung.)

Die Erfahrung lehrt, daß mancher in der Rekrutenschule gründlich gelernte Dienstzweig, besonders bei der

ältern Mannschaft, immer wieder eingeübt werden muß, wenn es nicht vergessen werden soll, und es wird daher in den Wiederholungskursen die Feldgeschüßschule, die Schießkunst, die Kenntniß der Munition, die Reit- und Fahrtschule, die Pflege der Pferde fleißig wiederholt, ohne indeffen dabei stehen zu bleiben; denn die Diensttuchtigkeit der Leute ist im Ganzen doch so, daß weitere Uebungen vorgenommen werden können, welche die Truppen praktisch ausbilden. So wurden denn auch im Berichtsjahre in allen Wiederholungskursen größere oder kleinere Uebungsmärsche, bei einigen mit nächtlichen Bibouaks und andern im Feld vorkommenden Arbeiten und Dispositionen ausgeführt. Ein Vorunterricht der Offiziere für diese praktischen Uebungen war zwar ansehnlich, konnte aber aus Mangel an Zeit meist nur sehr lückenhaft ertheilt werden. Immerhin erzeigten sich diese Märsche als höchst belehrend und ermutigend.

C e n t r a l s c h u l e.

In die Centralschule wurden, nach Anleitung der bestehenden Verordnung, 255 Mann Artillerie bestimmt und, um einige durch nöthig gewordene Dispensationen entstandene Lücken zu ergänzen, zog man etliche Offiziere des eidg. Artillerieflabes hinzu. Auf die Centralschule selbst kommen wir später zu sprechen.

Gesammtresultat der Artillerie-Instruktion.

Die Gesamtzahl der in verschiedenen Kursen instruirten Artilleriemannschaft beträgt somit:

In den Rekrutenschulen	1418 Mann.
In den Wiederholungskursen	3836 "
In der Centralschule, nebst den Offiziersaspiranten	277 "
Zusammen:	5531 Mann.

Die in der Mehrzahl durch den Inspektor der Artillerie selbst vorgenommenen Inspektionen waren im Allgemeinen befriedigend und zeigten, daß Offiziere und Mannschaft mit Eifer dem Dienst ihrer Waffe obliegen und die ihnen in den eidgen. Schulen gebotene Gelegenheit zur Vermehrung und Befestigung ihrer Kenntnisse mit anerkennenswerther Gewissenhaftigkeit benutzen.

Ausrüstung der Mannschaft.

In Beziehung auf Kleidung, Bewaffnung und Ausrüstung wurde über alle, besonders aber über die seit 1852 angeschafften Gegenstände, genaue Kontrolle geführt und eingerissene Willkürlichkeiten entfernt. Bestehen auch noch Ungleichheiten in einzelnen Kleidungs- und Ausrüstungsgegenständen, so nimmt doch von Jahr zu Jahr die Gleichförmigkeit zu, und wird um so schneller auf demjenigen Punkte stehen, den man bei einer Miliztruppe erreichen kann, die nicht aus einer Centralwerkstätte ausgerüstet wird, je mehr die Kantone selbst sich für ihre Anschaffungen streng an die reglementarischen Vorschriften und die bestimmten Modelle halten, und ihre Mannschaft vor dem Abmarsch in eine eidg. Schule inspizieren und Unregelmäßigkeiten schon von sich aus entfernen.

P f e r d e.

Die zu den bespannten Batterien gelieferten Pferde waren im Ganzen brauchbar; einzig diejenigen der Batterie No. 15 von Basel-Landschaft hätten selbst den mäßigsten effektiven Dienst nicht ausgehalten. Es scheint,

daß die Pferde in dortiger Gegend durch die Eisenbahnarbeiten zu sehr in Anspruch genommen wurden, was es dem Kanton unmöglich machte, eine bessere Bespannung beizubringen.

Pferdeausrüstung.

Mehrere Kantone versahen ihre Pferde mit trefflichen, nach der neuen, erst im Berichtsjahr herausgekommenen Ordonnanz konstruirten Geschirren; andere wählten aus ihren Vorräthen die ältesten Geschirre. Diese letztere Methode kann nur angehen, wenn die Geschirre zwar nicht mehr rüchtig für den Dienst im Felde, doch noch gleichförmig und so weit unterhalten sind, daß sie die Pferde nicht beschädigen. Durch diese letzte Methode werden die bessern Vorräthe für ernste Ereignisse gespart; durch die erste erreicht man eine vollkommene Instruktion, erprobt die Zweckmäßigkeit der Konstruktion der Geschirre und lernt sie gehörig anpassen.

Versuche mit modifizirten Bastfätteln für die Gebirgshaubigen fanden in den Schulen von Narau und Thun statt, und ihr Ergebnis zeigt, daß man sich auf dem rechten Wege befindet, um zu einem befriedigenden Ziele zu gelangen.

3. Kavallerie.

In die Kavallerierekrutenkurse rückten im Berichtsjahr 14 Offiziersaspiranten und 219 Rekruten ein, ohne 15 Trompeterrekruten und 5 Arbeiter mitzuzählen. Es sind dieses 5 Aspiranten minder als 1854, dagegen 15 Reiter, nämlich 9 Dragoner und 6 Guben mehr als damals. Jedenfalls bleibt die Rekrutenzahl noch um etwa 60 Mann hinter der Mittelzahl zurück, welche zur vollzähligen Erhaltung des Korps nöthig wäre.

Annahme der Rekruten.

Der seit mehreren Jahren zu Tage getretene Mangel an Kavalleristen hat die Bundesversammlung zu der Einladung an uns veranlaßt, zu untersuchen, ob und durch welche Mittel dem beinahe in allen Kantonen mehr oder weniger hervortretenden mangelhaften Bestande der Kavalleriekompagnien zu begegnen sei. Unser Militärdepartement hat dieser Angelegenheit um so größere Aufmerksamkeit zugewendet, als die gesetzliche Zahl der Kavallerie, selbst bei vollzähligem Stande, eine ungemein beschränkte ist; denn 1937 Reiter des Auszugs, nebst 932 Reservemännern, zusammen also 2869 Mann, ist für die reglementarische Stärke unserer Armee von 104,354 Mann schon fast unter dem Minimum des Bedürfnisses. Man braucht nothwendig Kavallerie zum Ordonnanz- und Eskortendienst, zum Sicherheitsdienst, zur Verfolgung erreichter Vortheile im Kampfe, ja man sollte sie selbst zu Angriffen oft verfügbar haben. Eine größere Verminderung dieser wichtigen Waffe wäre daher höchst bedenklich. Sieht man sich nach den Gründen des geringen Zuwachses der Kavallerie an Rekruten um, so machen sich folgende Betrachtungen geltend:

Der Pferdebestand im Allgemeinen nimmt in der Schweiz ab, und besonders fehlen leichtere, zum Reiten geeignete Thiere. Zum Landbau gebraucht man jetzt vorzugsweise Hornvieh, zum Waarentransport schwere, starke Pferde; dabei werden auch viel mehr Pferde als früher von der Post in Anspruch genommen. Eine Folge davon ist der steigende Preis dieser Thiere und somit Vermehrung der von einem Reiter zu tragenden Kosten,

welche in weitaus den meisten Fällen nicht vom Rekruten, sondern von dessen Eltern getragen werden müssen, die sie selbst beim besten Willen nicht immer bringen können. Manche Eltern, die mehrere Söhne haben, halten dieselben auch oft vom Eintritte in die Kavallerie ab, weil sie voraussehen, daß nach einer Theilung des elterlichen Vermögens unter die Kinder der Sohn nicht mehr im Fall sein dürfte, ein eigenes Pferd zu halten, und auch in der Zwischenzeit Mann und Pferd für den Militärdienst mehr in Anspruch genommen werden, als den Eltern zulässig scheint. Viele Leute werden durch die Verpflichtung abgeschreckt, bei einer Aenderung des Pferdes einen Remontenkurs mitmachen zu müssen, und überdies wird mancher von den Schwierigkeiten entmutigt, welche bei der Annahme neuer Pferde obwalten, so wie durch die oft sehr geringen Entschädigungen bei Pferdeverlusten oder Beschädigungen im Dienst. Dazu mag noch kommen, daß in einigen Kantonen, namentlich in Schwyz, Graubünden und Genf, selbst beim besten Willen es fast unmöglich ist, diensttaugliche Pferde in hinreichender Zahl zu finden. Wenn demnach nicht verkannt werden kann, daß der Eintritt in die Kavallerie jetzt mit mehr Schwierigkeiten und mit mehr Opfern verbunden ist als früher, so werden zur Ausgleichung dieser Umstände gewisse Erleichterungen geboten werden müssen. Diese dürften für einmal darin gesucht werden, daß die Dienstzeit der Kavalleristen nicht allzusehr ausgedehnt, sondern von den Kantonen für den Auszug auf höchstens 8, für die Reserve auf 4 Jahre beschränkt würde. Die Eidgenossenschaft ihrerseits sollte dann, in Betracht, daß bei der Kavallerie der Mann nicht nur durch seinen eigenen Dienst, sondern auch durch Stellung seines Pferdes doppelt so viel leistet, als andere Waffenarten, die Leute schon für die Instruktion dadurch möglichst erleichtern, daß sie die Instruktionsplätze vermehrt und dadurch die Zahl der Marschtage vermindert, so wie, daß in einen Rekrutenkurs nicht zu viele Rekruten einberufen werden, damit die Instruktoren sich um so mehr mit dem einzelnen Mann beschäftigen und ihn rascher vorwärts bringen können. In der Annahme der Leute und der Pferde sollte mit möglichster Milde verfahren werden, und Rekruten die Instruktion, unter Anrechnung für ein Jahr Dienstzeit, mitmachen dürfen, wenn sie beim Besitz der übrigen körperlichen und geistigen Eigenschaften auch das militärische Alter noch nicht haben, oder etwas unter dem vorgeschriebenen Maße sind, insofern sie ein zu ihrer eigenen Statur proportionirtes, gutes Pferd mitbringen. Von der Reservemannschaft wäre jährlich nur eine gründliche Inspektion zu fordern, ohne daß der Mann zum unveränderten Behalten seines Pferdes oder zu Remontenkursen zu verpflichten wäre, von der Ansicht ausgehend, daß bei vorausgehendem aktivem Dienst dann zumal eine Instruktion erteilt werden müßte. Bei der Annahme und Einschätzung der Pferde sollte den jetzigen Pferdepreisen mehr Rechnung getragen und bei Verlegungen oder Verlusten von Pferden etwas bessere Entschädigung geleistet werden.

Wird bei solchen Grundsätzen in Stadt und Land rekrutirt, so darf eine Komplettirung der Kavallerie gehofft werden; sollte aber diese Erwartung täuschen, so bliebe wohl, ohne große pekuniäre Opfer zu bringen, kaum etwas anderes übrig, als eine Verschmelzung von Auszug

und Reserve unter Festsetzung einer Dienstzeit von etwa 8—9 Jahren, nach welcher Zeit der Mann völlig dienstfrei würde. Die baldige Befreiung vom Dienst hätte wahrscheinlich so viel Reiz für manchen jüngern Mann, daß er gerne ziemliche Opfer dafür brächte, und man ohne Verminderung der Gesamtzahl der Kavallerie und ohne größere Leistungen der Kantone oder der Eidgenossenschaft, als die jetzigen, eine vollzählige Reiterei erwarten dürfte.

Für einmal möchten wir indessen, wie bereits gesagt, noch den ersten Weg versuchen und ihn von uns aus anrathen. (Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Aus dem Tagebuch eines in Rußland gefangen gewesenen französischen Offiziers.

Mitgetheilt

von J. v. Wiede.

(Fortsetzung.)

Wir marschirten nun unter der Eskorte von russischen Linien Soldaten, und von einem Adjutanten des Generals Grafen Osten-Sacken geleitet, dem dieser vorher einen längern Befehl auf russisch gab, nach der Karabelnaja, da es hieß, daß wir so bald wie möglich nach der Nordseite von Sebastopol übergesetzt werden sollten. Welche furchtbare Verwüstungen unsere Kugeln überall in dieser dem Verderben geweihten Stadt angerichtet hatten, konnten wir auf diesem kurzen Marsche durch dieselbe so recht erkennen. Nichts wie Ruinen und nur noch mühsam vor gänzlichem Einsturz gerettete Häuser sahen wir, und es gab kein Gebäude, das nicht mehr oder minder die Spuren der schweren Geschosse, denen es ausgesetzt gewesen war, an sich trug. Ganze Straßen waren nur ein förmlicher Trümmerhaufen noch, und es war schwer und machte oft Stockungen und Umwege nöthig, daß wir mit unserer Kolonne, die übrigens des leichteren Transports wegen schon jetzt in zwei Hauptabtheilungen getheilt ward, uns stets den Weg durch dieses wüste Chaos bahnen konnten. Von einer Civilbevölkerung sah ich in allen Straßen, oder eigentlich richtiger Bruchstücken von Straßen, keine menschliche Seele, und nur Soldatenabtheilungen, alle in ihren langen grauen Mäntel gekleidet, marschirten hin und her, oder waren mit Arbeiten beschäftigt. Die meisten dieser Soldaten sahen ganz gleichgültig vor sich hin, und zeigten kaum das mindeste Interesse irgend einer Art für uns, obgleich es ihnen doch eigentlich Freude machen mußte, so viele von ihren Feinden jetzt in der Gefangenschaft zu sehen. Hin und wider zeigten einige Arbeiter mit den Fingern auf uns und ein Ausdruck von Freude und Neugierde regte sich auf ihren breiten, sonst so ausdruckslosen Gesichtern. Ja, einige Mineurs, die an einem großen Minengange zu arbeiten schienen, sprangen sogar aus ihren Erdgruben heraus und klatschten freudig in die Hände, als sie uns so vor-

beiführen sahen. Ueberhaupt konnten wir sehen, daß überall Minen angelegt wurden und viele Arbeiter hierbei beschäftigt waren. „Sollte das Schicksal es wollen, daß wir Sebastopol nicht auf die Länge zu halten vermögen, so sprengen wir es selbst in die Luft. Nichts wie Ruinen werden Sie gewiß erhalten, das kann ich Ihnen schon jetzt fest versprechen“, sagte der Adjutant des Grafen Osten-Sacken, der neben mir ging, in ziemlich geläufigem Französisch, da er sah, daß wir Offiziere diese Anlegung von Minen im Innern der Stadt selbst mit sehr erstaunten Blicken betrachteten. Sonst war dieser Adjutant, ein noch junger Mann, der ein sehr elegantes, vornehmer Benehmen hatte, ungemein artig und sagte uns sogar wiederholt mehrere Schmeicheleien über die Feldtuchtigkeit unserer Soldaten und den Muth, mit dem dieselben am heutigen Morgen wieder den Sturm unternommen hätten. Gegen die Engländer schien derselbe aber eine besondere Erbitterung zu hegen und machte sich wiederholt über deren Ungeschicklichkeit lustig. Auf eine sehr gewandte Weise suchte er später, als wir am Hafenufer verweilten, uns über die Verhältnisse in unserem Lager, ob wir mit den Engländern und Sardinern in gutem Einvernehmen ständen, Vertrauen zu unseren Generalen, Lust am ferneren Kriege hätten und wie stark unsere Armee jetzt wohl sein könne, auszuforschen. Ich antwortete ihm zuerst auf alle diese Fragen sehr artig, wenn auch natürlich ausweichend; als ich aber immer mehr merkte, daß der Russe die Absicht habe mich förmlich auszuforschen, sagte ich ihm mit lachender Miene: „Mein Herr Kamerad (auch er hatte mich stets Kamerad genannt), Sie richten an mich Fragen, die ich Ihnen jetzt, wo unsere Armee sich hier der Ihrigen in den Waffen gegenüber befindet, unmöglich der Wahrheit gemäß beantworten kann, ohne meine Pflicht als französischer Offizier, der ich stets bleibe, wenn ich auch jetzt in Ihrer Gefangenschaft bin, auf das gröblichste zu verletzen. Ich müßte Ihnen sonach nur Unwahrheiten sagen, und da ich dies nicht wünsche, so bitte ich, dergleichen Fragen für jetzt zu unterlassen. Sollte ich einst später, wenn unsere beiden Kaiser erst Frieden mit einander geschlossen haben, mit Ihnen eine Flasche Champagner, sei dies nun in Petersburg oder Paris, trinken, so werde ich mir eine Ehre daraus machen, Sie über alle Zustände unseres Heeres genau zu unterrichten.“ Der Russe, der nun wohl einsah, daß ich seine Absicht gemerkt hatte, machte einige verlegene Entschuldigungen und unterließ fortan derartige Fragen, war aber, wie ich ihm zum Ruhme nachsagen muß, nach wie vor sehr höflich, nicht allein gegen mich, sondern auch gegen alle andern französischen Gefangenen. Ueberhaupt habe ich häufig bemerkt, daß die russischen Offiziere gegen unsere französischen Soldaten, obgleich dieselben ihre Gefangenen waren, sich viel höflicher zeigten und sie ungleich rücksichtsvoller behandelten, als ihre eigenen Leute.

(Fortsetzung folgt.)